

HEYNE <

Zum Buch

Die pragmatische Rosalind Harper ist zufrieden mit ihrem Leben. Sie hat eine leidenschaftliche Liebe erlebt und drei wundervolle Söhne zur Welt gebracht. Die Begeisterung, mit der sie sich dem zum Harper Estate gehörigen Garten widmet, hilft ihr, über den allzu frühen Tod ihres geliebten Mannes hinwegzukommen. Doch auf dem Harperschen Anwesen geht ein Geist um. Um dem unheimlichen nächtlichen Treiben ein Ende zu bereiten, engagiert Rosalind den Ahnenforscher Mitchell Carnegie, zu dem sie sich von Anfang an hingezogen fühlt. Ehe die beiden zueinander finden, müssen sie jedoch den übernatürlichen Kräften trotzen und eine harte Prüfung bestehen.

Zum Autor

Durch einen Blizzard entdeckte Nora Roberts ihre Leidenschaft fürs Schreiben: Tagelang fesselte 1979 ein eisiger Schneesturm sie in ihrer Heimat Maryland ans Haus. Um sich zu beschäftigen, schrieb sie ihren ersten Roman. Zum Glück – denn inzwischen zählt Nora Roberts zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren ebenso erfolgreich Kriminalromane. Auch in Deutschland sind ihre Bücher von den Bestsellerlisten nicht mehr wegzudenken.

Viele ihrer Titel liegen im Heyne Verlag vor, unter anderem: »Gefährliche Verstrickung«, »Zeit der Hoffnung«, »Erinnerung des Herzens«, »Zeit der Träume«, »Das Leuchten des Himmels«, »Insel der Sehnsucht«, »Verborgene Gefühle«, die Familiensaga: Tief im Herzen, Gezeiten der Liebe, Hafen der Träume, Ufer der Hoffnung und die Garten-Eden-Trilogie: Blüte der Tage, Dunkle Rosen, Rote Lilien (erscheint in Kürze).

Nora Roberts

Dunkle Rosen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Katrin Marburger

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
BLACK ROSE
erschien 2005 bei Penguin Group (USA) Inc., New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher aus dem
Heyne Verlag liefert Mochenwangen Papier.

Redaktion: Oliver Neumann

Deutsche Erstausgabe 09/2005

Copyright © 2005 by Nora Roberts

Copyright © dieser Ausgabe 2005 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2005

Umschlagillustration: © Massimo Listri/CORBIS

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 3-453-49015-0

<http://www.heyne.de>

Für Stacie

*Eine Mutter tut gut daran, die Frau zu lieben,
die ihr Sohn liebt.*

*Doch es ist ein wundervolles Geschenk,
die Frau gern zu haben,
die zur eigenen Tochter wird.*

Danke für dieses Geschenk.

*Eine Mutterpflanze wird ausschließlich herangezogen,
um Stecklinge zu liefern. Sie kann so gezüchtet werden,
wie es für die Produktion von Stecklingen am günstigsten ist,
während Zierpflanzen für den Garten unangetastet bleiben
können.*

AMERICAN HORTICULTURE SOCIETY
PFLANZENVERMEHRUNG

*Wenn du auf der Suche nach Geheimnissen bist,
so halte dort nach ihnen Ausschau,
wo Kummer und Freude sind.*

GEORGE HERBERT

Prolog

Memphis, Tennessee

Dezember 1892

Sie kleidete sich sorgfältig an und achtete dabei so genau auf Einzelheiten ihrer Erscheinung, wie sie es seit Monaten nicht mehr getan hatte. Ihre Kammerzofe war schon vor Wochen davongelaufen, und sie konnte und wollte keine neue einstellen. Also verbrachte sie selbst eine Stunde mit der Brennschere – wie in den Jahren, bevor sie von vorn und hinten bedient worden war – und kräuselte und frisierete ihr frisch gewaschenes Haar mit peinlicher Genauigkeit.

Im Laufe des langen, trüben Herbstes hatte es seinen hellen Goldschimmer verloren, doch sie wusste, welche Mittelchen und Wässerchen seinen Glanz zurückbringen würden, in welche Tiegelchen sie greifen musste, um falsches Rot auf ihre Wangen, ihre Lippen zu legen.

Sie kannte alle Tricks. Wie sonst hätte sie einen Mann wie Reginald Harper auf sich aufmerksam machen können? Wie sonst hätte sie ihn dazu bringen können, sie zu seiner Geliebten zu machen?

Sie würde erneut auf alle diese Tricks zurückgreifen, dachte Amelia, um ihn noch einmal zu bezirzen, damit er tat, was getan werden musste.

Er war nicht gekommen – in all dieser Zeit, all diesen Monaten war er nicht zu ihr gekommen. So war sie gezwungen gewesen, ihm an seine Geschäftsadressen Nachrichten zu senden, in denen sie ihn anflehte, sie aufzusuchen. Er hatte sie ignoriert.

Ignoriert, nach allem, was sie getan hatte, nach allem, was sie gewesen war, nach allem, was sie verloren hatte.

Was war ihr anderes übrig geblieben, als ihm weitere Zei-

len zu schreiben, und zwar nach Hause? An das große Harper House, in dem seine bleiche Gattin das Regiment führte. In das eine Geliebte niemals einen Fuß setzen konnte.

Hatte sie ihm nicht alles gegeben, was er sich wünschen, was er begehren konnte? Sie hatte ihren Körper feilgeboten für die komfortable Einrichtung dieses Hauses, für die Annehmlichkeit von Hauspersonal, für den Tand wie die Perlenohrgehänge, die sie nun an ihren Ohren befestigte.

Kein hoher Preis für einen Mann von seinem Format und seinem Reichtum, und darauf hatte sich einst ihr Ehrgeiz beschränkt. Sie hatte nur einen Mann gewollt und das, was er ihr geben konnte. Doch er hatte ihr mehr geschenkt, als einer von ihnen beiden erwartet hatte. Der Verlust davon war mehr, als sie ertragen konnte.

Warum war er nicht gekommen, um sie zu trösten? Um mit ihr zu trauern?

Hatte sie sich jemals beklagt? Hatte sie ihn je im Bett abgewiesen? Oder auch nur einmal die anderen Frauen erwähnt, die er sich hielt?

Sie hatte ihm ihre Jugend geopfert und ihre Schönheit. Und, so wie es aussah, ihre Gesundheit.

Und nun würde er sie im Stich lassen? Sich von ihr abwenden – jetzt?

Sie sagten, das Baby sei bei der Geburt nicht am Leben gewesen. Eine Totgeburt, hatte es geheißen. Ein tot geborenes Mädchen, das in ihr gestorben war.

Aber ...

Hatte sie nicht gespürt, wie es sich bewegte? Gespürt, wie es trat und unter ihrem Herzen lebendig wurde? In ihrem Herzen. Dieses Kind, das sie nicht gewollt hatte, das ihr Ein und Alles geworden war. Ihr Leben. Der Sohn, den sie in sich großzog.

Der Sohn, der Sohn, dachte sie nun, während ihre Finger an den Knöpfen ihres Gewandes zupften. Immer wieder formten ihre angemalten Lippen diese Wörter.

Sie hatte ihn schreien gehört. Ja, ja, sie war sich sicher. Manchmal hörte sie ihn immer noch schreien, in der Nacht, er schrie nach ihr, damit sie kam und ihn tröstete.

Doch wenn sie ins Kinderzimmer ging, in das Bettchen schaute, war es leer. So leer wie ihr Mutterschoß.

Sie sagten, sie sei verrückt. Oh, sie hörte, was die Dienstmoten, die noch übrig waren, flüsterten; sie sah, wie sie sie anschauten. Doch sie war nicht verrückt.

Nicht verrückt, nicht verrückt, dachte sie, als sie in dem Schlafzimmer auf und ab lief, das sie einst wie einen Palast der Sinnlichkeit behandelt hatte.

Nun wurde die Bettwäsche nur noch selten gewechselt, und die Vorhänge waren stets fest zugezogen, um die Stadt auszusperren. Und es verschwanden Dinge. Ihre Dienstmoten waren Diebe. Oh, sie wusste, dass sie Diebe und Halunken waren. Und Spione.

Sie beobachteten sie, und sie flüsterten.

Eines Nachts würden sie sie in ihrem Bett umbringen. Eines Nachts.

Vor lauter Angst davor konnte sie nicht schlafen. Konnte nicht schlafen wegen der Schreie ihres Sohnes in ihrem Kopf. Er rief nach ihr. Rief nach ihr.

Sie war zu der Voodoo-Priesterin gegangen, erinnerte sie sich selbst. War zu ihr gegangen, um Schutz zu erhalten und Wissen. Für beides hatte sie mit dem Rubinarmband bezahlt, das Reginald ihr einmal geschenkt hatte. Mit den Steinen, die sich wie blutige Herzen vor dem eisigen Glitzern von Diamanten abhoben.

Sie hatte für das Schutzamulett bezahlt, das sie unter ihrem Kopfkissen aufbewahrte, und in einem Seidenbeutelchen über ihrem Herzen. Sie hatte bezahlt, teuer bezahlt, für den Wiederauferstehungszauber. Einen Zauber, der versagt hatte.

Weil ihr Kind lebte. Das war das Wissen, das die Voodoo-Priesterin ihr geschenkt hatte, und es war mehr wert als zehntausend Rubine.

Ihr Kleiner lebte, er lebte, und jetzt galt es, ihn zu finden. Es galt, ihn zu ihr zurückzubringen, wo er hingehörte.

Reginald musste ihn finden, musste dafür bezahlen, egal, wie hoch die Summe war.

Sachte, sachte, warnte sie sich selbst, als sie den Schrei in ihrem Hals pochen fühlte. Er würde ihr nur glauben, wenn sie ruhig blieb. Er würde nur auf sie hören, wenn sie schön war.

Schönheit verführte die Männer. Mit Schönheit und Charme konnte eine Frau bekommen, was immer sie wollte.

Sie wandte sich zum Spiegel und sah, was sie darin sehen musste. Schönheit, Charme, Anmut. Sie sah nicht, dass das rote Kleid an den Brüsten schlaff herunterhing, sich an den Hüften ausbeulte und ihre bleiche Haut in einem fahlen Gelb erscheinen ließ. Der Spiegel zeigte die wirr herabfallenden Locken, die allzu strahlenden Augen und das grelle Rouge auf den Wangen, doch ihre Augen, Amelias Augen, sahen nur, was sie einst gewesen war.

Jung und schön, begehrenswert und gerissen.

Also ging sie nach unten, um auf ihren Geliebten zu warten, und sang leise vor sich hin: »Lavendel ist blau, Lalilu. Lavendel ist grün.«

Im Salon brannte ein Feuer, und die Gaslampe war angezündet worden. Die Dienstboten würden also ebenfalls vorsichtig sein, dachte Amelia mit einem verkniffenen Lächeln. Sie wussten, dass der gnädige Herr erwartet wurde, und der gnädige Herr bestimmte über die Finanzen.

Ganz egal, sie würde Reginald sagen, dass sie gehen mussten, allesamt, und dass an ihrer Stelle andere eingestellt werden mussten.

Und sie wollte ein Kindermädchen für ihren Sohn, für James, wenn sie ihn wiederhatte. Eine Irin. Irinnen gingen fröhlich mit Babys um, glaubte sie. Sie wollte, dass ihr James eine fröhliche Kinderstube hatte.

Obwohl sie den Whiskey auf der Anrichte anstarrte, schenk-

te sie sich ein kleines Glas Wein ein. Sie ließ sich nieder, um zu warten.

Ihre Nerven begannen zu flattern, während die Zeit vorrückte. Sie trank ein zweites Glas Wein, dann ein drittes. Als sie durch das Fenster Reginalds Kutsche halten sah, vergaß sie, vorsichtig und ruhig zu bleiben, und flog zur Tür.

»Reginald, Reginald.« Kummer und Verzweiflung sprangen aus ihrem Mund wie Schlangen, zischend und zappelnd. Sie warf sich an seinen Hals.

»Beherrsche dich, Amelia.« Seine Hände schlossen sich um ihre knöchernen Schultern, schoben sie von sich. »Was werden die Nachbarn sagen?«

Er schloss rasch die Tür, und auf seinen scharfen Blick hin hastete eine bereitstehende Bedienstete herbei, um ihm Hut und Gehstock abzunehmen.

»Das ist mir egal! Oh, warum bist du nicht früher gekommen? Ich habe dich so gebraucht. Hast du meine Briefe bekommen? Die Dienstboten, sie lügen. Sie haben sie nicht abgeschickt. Ich bin hier eine Gefangene.«

»Red keinen Unsinn.« Ein flüchtiger Widerwillen huschte über Reginalds Gesicht, als er ihren nächsten Versuch, ihn zu umarmen, abwehrte. »Wir hatten vereinbart, dass du niemals versuchen würdest, mich zu Hause zu erreichen, Amelia.«

»Du bist nicht gekommen. Ich war allein. Ich ...«

»Ich hatte zu tun. Aber nun komm. Setz dich. Nimm dich zusammen.«

Doch immer noch hing Amelia an seinem Arm, als er sie in den Salon führte.

»Reginald. Das Baby. Das Baby.«

»Ja, ja.« Er befreite sich von ihr und schob sie auf einen Stuhl. »Eine bedauerliche Sache«, sagte er, während er zur Anrichte hinüberging, um sich einen Whiskey einzuschenken. »Der Arzt hat gesagt, es war nichts zu machen, und du brauchtest Ruhe und Erholung. Ich habe gehört, du hättest dich nicht wohl gefühlt.«

»Lügen. Das ist alles Lüge.«

Er wandte sich ihr zu; sein Blick registrierte ihr Gesicht, das schlecht sitzende Kleid. »Ich kann selbst sehen, dass es dir nicht gut geht, Amelia. Vielleicht ein wenig Seeluft, denke ich, das würde dir gut tun.« Sein Lächeln war kühl, als er sich an den Kaminsims lehnte. »Wie würde dir eine Ozeanüberfahrt gefallen? Ich glaube, das wäre genau das Richtige, um deine Nerven zu beruhigen und deine Gesundheit wieder herzustellen.«

»Ich will mein Kind. Er ist alles, was ich brauche.«

»Das Kind ist tot.«

»Nein, nein, nein!« Amelia sprang erneut auf, um sich an ihn zu klammern. »Sie haben ihn gestohlen. Er lebt, Reginald. Unser Kind lebt. Der Arzt, die Hebamme, sie haben alles geplant. Ich weiß jetzt alles, ich verstehe alles. Du musst zur Polizei gehen, Reginald. Dort werden sie dir zuhören. Du musst bezahlen, ganz gleich, wie viel Lösegeld sie verlangen.«

»Das ist Irrsinn, Amelia.« Gewaltsam löste er ihre Hand von seinem Rockaufschlag, strich dann über die Falten, die ihre Finger in dem Stoff hinterlassen hatten. »Ich werde ganz bestimmt nicht zur Polizei gehen.«

»Dann tue ich es. Morgen gehe ich hin.«

Nun verschwand sogar sein kaltes Lächeln, bis sein Gesicht wie versteinert war. »Nichts dergleichen wirst du tun. Du bekommst eine Überfahrt nach Europa und zehntausend Dollar, mit denen du dir in England ein neues Leben aufbauen kannst. Das werden meine Abschiedsgeschenke für dich sein.«

»Abschied?« Amelia tastete nach einer Armlehne und sank auf einen Stuhl, als ihre Beine unter ihr nachgaben. »Du ... du könntest mich jetzt verlassen?«

»Zwischen uns kann es nichts mehr geben. Ich kümmere mich darum, dass du gut untergebracht wirst, und ich glaube, dass die Seereise dich wieder auf die Beine bringen wird. In London musst du einen anderen Beschützer finden.«

»Wie kann ich nach London fahren, wenn mein Sohn ...«

»Du fährst«, unterbrach Reginald sie und nippte an seinem Drink. »Oder du bekommst gar nichts von mir. Du hast keinen Sohn. Du hast nichts außer dem, was dir zu geben ich für richtig erachte. Dieses Haus und alles, was darin ist, die Kleider auf deinem Leib, der Schmuck, den du trägst, das alles gehört mir. Es wäre klug von dir, dich daran zu erinnern, wie leicht ich es dir wegnehmen kann.«

»Wegnehmen«, flüsterte Amelia, und irgendetwas in seinem Gesicht, etwas in ihrem zersplitterten Verstand ließ sie die Wahrheit erkennen. »Du willst mich loswerden, weil ... du weißt es. Du hast das Baby genommen!«

Reginald musterte sie, während er seinen Whiskey austrank. Dann stellte er das leere Glas auf den Kaminsims. »Glaubst du, ich würde einem Geschöpf wie dir erlauben, meinen Sohn groß-zuziehen?«

»Meinen Sohn!« Amelia sprang erneut auf, die Hände wie Klauen gekrümmt.

Die Ohrfeige ließ sie innehalten. In den zwei Jahren, in denen Reginald ihr Beschützer gewesen war, hatte er nie die Hand gegen sie erhoben.

»Hör mir jetzt zu, und zwar genau. Es wird nicht herauskommen, dass mein Sohn ein Bastard ist, der Sohn einer Hure – das werde ich nicht zulassen. Er wird in Harper House aufwachsen, als mein rechtmäßiger Erbe.«

»Deine Frau ...«

»... tut, wie ihr geheißten. Und das wirst du auch, Amelia.«

»Ich gehe zur Polizei.«

»Um dort *was* zu erzählen? Der Arzt und die Hebamme, die bei dir waren, werden attestieren, dass du von einem tot geborenen Mädchen entbunden wurdest; andere werden zugleich attestieren, dass meine Frau einen gesunden Jungen zur Welt gebracht hat. Dein Ruf, Amelia, wird gegen meinen nicht ankommen, ebenso wenig wie gegen den von Arzt und Hebamme.

Deine eigenen Dienstboten werden es bezeugen, und auch, dass du krank warst und dich merkwürdig verhalten hast.«

»Wie kannst du so etwas tun?«

»Ich brauche einen Sohn. Glaubst du, ich habe dich aus Zuneigung auserwählt? Du bist jung und gesund – oder warst es zumindest. Ich habe dich bezahlt, und zwar gut bezahlt, für deine Dienste. Auch für diesen erhältst du eine Entschädigung.«

»Du wirst ihn mir nicht vorenthalten. Er gehört mir.«

»Nichts gehört dir außer dem, was ich dir gewähre. Du selbst hättest dich doch seiner entledigt, wenn du die Gelegenheit dazu gehabt hättest. Du wirst auf keinen Fall in seine Nähe kommen, weder heute noch irgendwann später. In drei Wochen geht dein Schiff. Ein Guthaben von zehntausend Dollar wird auf dein Konto eingezahlt. Bis dahin gehen deine Rechnungen zur Bezahlung weiterhin an mich. Das ist alles, was du bekommst.«

»Ich bringe dich um!«, schrie Amelia, als Reginald sich anschickte, den Salon zu verlassen.

Zum ersten Mal seit seiner Ankunft sah Reginald amüsiert aus. »Du bist grotesk. Aber das sind Huren im Allgemeinen. Ich versichere dir eines: Wenn du in meine Nähe oder in die meiner Familie kommst, Amelia, lasse ich dich verhaften und in eine Anstalt für kriminelle Geistesranke stecken.« Er winkte der Bediensteten, seinen Hut und Stock zu bringen. »Das würde dir nicht gefallen.«

Amelia schrie, riss an ihren Haaren und ihrem Kleid, schrie, bis ihr von den eigenen Nägeln das Blut über die Haut rann.

Und verlor den Verstand.

Als sie in ihrem zerrissenen Kleid die Treppe hinaufging, sumnte sie ein Schlaflied.

Erstes Kapitel

Harper House

Dezember 2004

Die Morgendämmerung, voll erwachender Versprechen, war ihre liebste Zeit zum Joggen. Das Laufen selbst war einfach etwas, das es zu erledigen galt, dreimal in der Woche, wie jede andere Aufgabe oder Verpflichtung. Rosalind Harper tat, was getan werden musste.

Sie lief ihrer Gesundheit zuliebe. Eine Frau, die gerade ihren fünfundvierzigsten Geburtstag begangen – in diesem Alter konnte sie wohl kaum sagen *gefeiert* – hatte, musste auf ihre Gesundheit achten. Sie lief, um stark zu bleiben, denn stark wollte und musste sie sein. Und sie lief aus Gründen der Eitelkeit. Ihr Körper würde nie mehr so sein wie mit zwanzig oder wenigstens mit dreißig, aber, bei Gott, es würde der beste Körper sein, den eine Fünfundvierzigjährige haben konnte.

Sie hatte keinen Ehemann, keinen Geliebten, doch sie hatte ein Image zu verteidigen. Sie war eine Harper, und die Harpers hatten ihren Stolz.

Aber, Himmel noch mal, dieses Training war eine Schinderei.

Wegen der kühlen Morgenluft mit einem Sportanzug bekleidet, schlüpfte sie durch die Balkontür aus ihrem Schlafzimmer. Im Haus schlief noch alles. Ihr Haus, das zu leer gewesen war, war nun wieder bewohnt und nur noch selten ganz still.

Da war David, ihr Ersatzsohn, der das Haus in Ordnung hielt, ihr Gesellschaft leistete, wenn sie Unterhaltung brauchte, und sich zurückzog, wenn sie allein sein wollte.

Niemand kannte ihre Stimmungen so gut wie David.

Und da war Stella mit ihren beiden prachtvollen Jungen. Es

war ein guter Tag gewesen, dachte Roz, während sie auf dem Balkon ein paar Lockerungsübungen machte, ein guter Tag, an dem sie Stella Rothchild als Geschäftsführerin ihrer Gärtnerei eingestellt hatte.

Natürlich würde Stella in nicht allzu langer Zeit umziehen und die süßen Jungen mitnehmen. Doch auch wenn sie erst mit Logan verheiratet sein würde – und passten die beiden nicht wunderbar zusammen? –, würden sie nur ein paar Kilometer entfernt wohnen.

Hayley würde noch da sein und das Haus mit jugendlicher Energie erfüllen. Es war ein weiterer Glückstreffer gewesen, außerdem eine unbestimmte, entfernte Verbindung zu ihrer Familie, die Hayley, damals im sechsten Monat schwanger, auf ihre Türschwelle geführt hatte. In Hayley hatte Roz die Tochter, nach der sie sich insgeheim gesehnt hatte, und noch dazu eine Enkeltochter ehrenhalber in der reizenden kleinen Lily.

Ihr war nicht bewusst gewesen, wie einsam sie gewesen war, dachte Roz, bis diese Mädchen kamen und die Leere ausfüllten. Nachdem zwei ihrer drei eigenen Söhne ausgezogen waren, war das Haus zu groß, zu still geworden. Und einem Teil von ihr graute vor dem Tag, an dem Harper, ihr Erstgeborener, ihr Fels, das einen Steinwurf vom Haupthaus entfernte Gästehaus verlassen würde.

Aber so war das Leben. Niemand wusste besser als eine Gärtnerin, dass das Leben niemals stillstand. Zyklen waren notwendig, denn ohne sie gab es keine Blüte.

Roz trabte gemächlich die Treppe hinunter und freute sich daran, wie der Frühnebel ihren winterlichen Garten einhüllte. Sieh, wie hübsch ihr Wollziest mit seinen weichen, silbrigen Blättern war, die der Tau bedeckte. Und die Vögel mussten die roten Früchte an ihrer Apfelbeere erst noch für sich entdecken.

Im Gehen – um ihren Muskeln Zeit zu geben, warm zu werden, und um sich an ihrem Garten zu erfreuen – umrundete sie das Haus.

Auf dem Weg die Einfahrt hinunter steigerte sie ihr Tempo zum Laufschrift. Sie war eine große, gertenschlanke Frau mit kurz geschnittenem schwarzem Haar. Ihr Blick aus warmen, whiskeybraunen Augen wanderte über das Grundstück – die hochgewachsenen Magnolien, die grazilen Hartriegel, die Anordnung von Ziersträuchern, das Meer von Stiefmütterchen, die sie erst vor ein paar Wochen gepflanzt hatte, und die Beete, die noch ein wenig warten würden, bis sie zu blühen begannen.

Für Roz gab es im ganzen westlichen Tennessee keine Gartenanlage, die der von Harper House das Wasser reichen konnte. Ebenso wie es kein Haus gab, das sich mit der würdevollen Eleganz ihres Anwesens zu messen vermochte.

Aus reiner Gewohnheit wandte sie sich am Ende der Einfahrt um und lief auf der Stelle, um das Haus im weiß schimmernden Nebel eingehend zu betrachten.

Es sah vornehm aus, dachte sie, mit seinem Stilmix aus griechischem Klassizismus und Gotik und dem warmen gelben Stein, der die sauberen weißen Holzbalken sanft abmilderte. Seine Doppeltreppe führte zum Balkon empor, der um den ersten Stock herum lief, und diente dem überdachten Eingangsportal im Erdgeschoss als Krone.

Roz liebte die hohen Fenster, das durchbrochene Holzwerk am Geländer des zweiten Stocks, die schiere Größe des Hauses und das Erbe, für das es stand. Sie hatte es hoch geschätzt, es gepflegt und dafür gearbeitet, seit es nach dem Tod ihrer Eltern in ihre Hände übergegangen war. Hier hatte sie ihre Söhne großgezogen, und nach dem Verlust ihres Mannes hatte sie hier getrauert.

Eines Tages würde sie es an Harper weitergeben, so wie es ihr selbst zugefallen war. Und sie dankte Gott für die Gewissheit, dass ihr Sohn sich ebenso darum kümmern und es lieben würde wie sie.

Was es sie gekostet hatte, war nichts, verglichen mit dem, was es ihr schenkte, selbst in diesem einen Moment, in dem

sie am Ende der Einfahrt stand und durch den Morgennebel zurückschaute.

Doch davon, dass sie hier stand, wurden ihre fünf Kilometer nicht gelaufen. Sie wandte sich nach Westen und hielt sich ganz am Rand der Straße, obwohl zu so früher Stunde wenig bis gar kein Verkehr herrschen würde.

Um sich von der Mühsal des Trainings abzulenken, begann sie, die Liste der Dinge durchzugehen, die sie sich für diesen Tag vorgenommen hatte.

Sie hatte einige gute Sämlinge für einjährige Pflanzen herangezogen, die nun so weit sein mussten, dass man ihre Keimblätter entfernen konnte. Sie musste alle Sämlinge auf Anzeichen der Umfallkrankheit untersuchen. Von den älteren Pflanzen würden einige fertig zum Pikieren sein.

Und, erinnerte sie sich, Stella hatte um mehr Amaryllis gegeben, um mehr Pflanztöpfe für vorgetriebene Blumenzwiebeln, mehr Kränze und Weihnachtssterne für den Verkauf in der Weihnachtszeit. Hayley konnte das Winden der Kränze übernehmen; sie war sehr geschickt mit ihren Händen.

Dann musste sich noch jemand um die im Freiland gewachsenen Weihnachtsbäume und Stechpalmen kümmern. Gott sei Dank konnte sie diese Aufgabe Logan überlassen.

Sie musste Harper fragen, ob noch mehr von den Weihnachtskakteen, die er veredelt hatte, verkaufsfertig waren. Sie wollte auch ein paar für sich selbst haben.

All diese Angelegenheiten der Gärtnerei gingen ihr durch den Kopf, gerade als sie an ihrem Betrieb vorbeilief. Es reizte sie – wie immer – von der Straße in die Kiesauffahrt abzubiegen, um einen ausgiebigen Alleingang durch das zu unternehmen, was sie aus dem Nichts aufgebaut hatte.

Stella hatte sich anlässlich der Weihnachtssaison mächtig ins Zeug gelegt, stellte Roz erfreut fest. Vor dem flachen Gebäude, das als Eingang zum Verkaufsbereich diente, hatte sie grüne, rosa, weiße und rote Weihnachtssterne zu einem weihnachtli-

chen Farbenmeer gruppiert. An die Tür hatte sie noch einen Kranz gehängt und mit kleinen weißen Lichtern dekoriert, und die kleine Weymouthskiefer, die sie aus dem Freiland ausgegraben hatte, stand geschmückt auf der vorderen Veranda.

Weißer Stiefmütterchen, glänzende Stechpalmen, winterharter Salbei machten das Ganze noch interessanter und würden das Weihnachtsgeschäft weiter in Schwung bringen.

Roz widerstand der Versuchung und lief weiter die Straße hinunter.

Sie musste etwas von ihrer Zeit abzwacken, um den Rest ihrer Weihnachtseinkäufe zu erledigen, wenn nicht heute, dann unbedingt später in dieser Woche. Wenigstens ein bisschen. Es galt, Weihnachtsfeiern zu besuchen; außerdem war da noch die Feier, die sie selbst geben wollte. Es war schon eine Weile her, seit sie im großen Stil zu sich nach Hause eingeladen hatte.

Die Scheidung, räumte sie ein, war zumindest teilweise Schuld daran. Ihr war kaum danach gewesen, Partys zu geben, als sie sich dumm und verletzt fühlte und ihre törichte, gnädigerweise kurze Verbindung mit einem Lügner und Betrüger ihr mehr als nur ein wenig peinlich war.

Doch nun war es an der Zeit, dies abzuhaken, hielt sie sich vor Augen, ebenso wie sie den Kerl abgehakt hatte. Bryce Clerk war zurück in Memphis – umso wichtiger war es, dass sie ihr Leben, öffentlich und privat, genau so lebte, wie sie es wollte.

An der Zweieinhalb-Kilometer-Markierung, die für sie ein alter, vom Blitz getroffener Hickorybaum darstellte, machte sie sich auf den Rückweg. Von dem leichten Nebel waren ihr Haar und ihr Sweatshirt feucht, doch ihre Muskeln fühlten sich warm und locker an. Es war eine Sauerei, sinnierte sie, dass alles, was über das Trainieren gesagt wurde, stimmte.

Sie erspähte ein Reh, das gemächlich die Straße überquerte, im dicken Winterfell und mit wachsamen Augen, die aufgrund der Störung durch einen Menschen Alarmbereitschaft signalisierten.

Du bist schön, dachte Roz, die während dieses letzten Kilometers ein wenig keuchte. Aber halt dich bloß fern von meinen Gärten. Im Geiste machte sie sich eine weitere Notiz, dass die Gärten nochmals mit Wildabwehrmittel behandelt werden mussten, bevor das Reh und seine Gefährten beschlossen, auf einen Imbiss vorbeizukommen.

Roz bog gerade wieder in die Einfahrt ein, als sie gedämpfte Schritte vernahm; dann sah sie, wie ihr jemand entgegenkam. Selbst im Nebel hatte sie keine Schwierigkeiten, den anderen Frühaufsteher zu erkennen.

Beide blieben stehen und liefen auf der Stelle, und sie grinste ihren Sohn an. »Heute mit den Hühnern aufgestanden.«

»Ich dachte, ich mache mich mal früh genug auf, um dich zu erwischen.« Harper fuhr sich mit der Hand durch das dunkle Haar. »Die ganzen Thanksgivingfeiern, dann dein Geburtstag – ich habe mir überlegt, dass ich die überschüssigen Pfunde besser wieder abtrainiere, bevor Weihnachten zuschlägt.«

»Du nimmst doch nie ein Gramm zu. Es ist zum Verzweifeln.«

»Ich fühle mich schlaff.« Er ließ die Schultern kreisen, rollte dann mit den Augen, die whiskeybraun wie die ihren waren, und lachte. »Außerdem muss ich doch mit meiner Mama mithalten.«

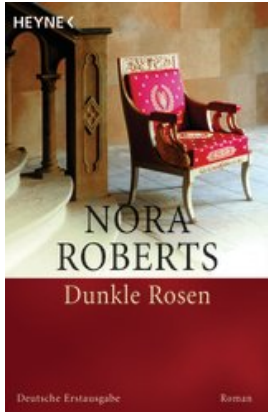
Er sah aus wie sie. Es ließ sich nicht leugnen, dass sie ihm ihre Gesichtszüge vermacht hatte. Doch wenn er lächelte, sah sie seinen Vater. »Den Tag möchte ich erleben, Junge. Wie weit läufst du?«

»Wie weit warst du?«

»Fünf Kilometer.«

Ein Grinsen huschte über Harpers Gesicht. »Dann mache ich sechs.« Im Weiterlaufen tätschelte er ihr leicht die Wange.

Ich hätte sieben sagen sollen, um ihn zu ärgern, dachte Roz kichernd und ging zum Abkühlen im Schritttempo die Einfahrt hinauf.



Nora Roberts

Dunkle Rosen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-49015-4

Heyne

Erscheinungstermin: August 2005

Rosalind Harper ist es gewohnt, selbst über ihr Leben zu bestimmen. Nach dem frühen Tod ihres Mannes widmete sie sich neben der Kindererziehung ganz ihrer Leidenschaft, der Gartenkunst, die zusehends ein Symbol für ihre Unabhängigkeit wird. Doch dann lernt sie den Ahnenforscher Mitchell Carnegie kennen.